

Georg Kreisler

Georg Kreisler, geboren am 18. 7. 1922 in Wien als einziger Sohn eines Rechtsanwaltes, dort Gymnasium bis zur sechsten Klasse, schließlich Konservatorium, Privatunterricht für Klavier, Violine und Musiktheorie. Weil die Familie jüdisch war, musste sie 1938 emigrieren. Nach eigenen Angaben „sehr strenge Erziehung. (...)“ „(...) früh entschlossen, Musiker zu werden. Als ich knapp sechzehn Jahre alt war, wanderten wir nach Hollywood aus, wo ich einen Vetter beim Film hatte“ (Wilhelm Reisch). 1942 wurde Georg Kreisler in die amerikanische Armee einberufen. Als Truppenbetreuer erste Shows und Revueprogramme. Nach dem Krieg, 1946, „begab“ er sich „auf den Weg ins Kabarett“ nach New York. Erste Auftritte als Chansonnier; nebenher musste er sich mit Beiträgen für Funk, Fernsehen und Broadwayshows über Wasser halten. Sein aus dieser Zeit stammendes Schallplattendebüt (sein einziger englischsprachiger Tonträger) erschien erst 2005 als CD, denn makabere sarkastische Scherze wie „Please shoot your husband“ stießen damals nur bei wenigen Amerikanern auf Verständnis. Von 1951 bis 1955 Engagement in der New Yorker Monkey-Bar; auch hier sang er „mehr oder minder gepfefferte Chansons“. Kreisler übersiedelte 1956 nach Wien. Erste Erfolge in der Wiener „Marietta-Bar“. Zusammenarbeit mit Gerhard Bronner, Helmut Qualtinger, Carl Merz, Peter Wehle und Luise Martini bis 1958 bei einer Reihe von Kabarettprogrammen. 1958 erneuter Standortwechsel nach München; er lernte dort die Schauspielerin und Soubrette Topsy Küppers kennen und lieben und bestritt von nun an mit ihr gemeinsam Chansonabende und Kabaretttourneen durch die Schweiz, die BRD und Österreich. Daneben Bearbeitung mehrerer Stücke verschiedener Autoren und eigene dramatische Texte (Komödien, Lustspiele, Operetten), des Öfteren auch als Dirigent auf Festspielen tätig; Produktion von zahlreichen Langspielplatten, viele davon gemeinsam mit seiner Frau aufgenommen. Mehrere Funk- und Fernsehsendungen, von denen eine zu ‚gepfeffert‘ war und abgesetzt wurde („Die heiße Viertelstunde“, ORF, 1968). 1977 nach der Scheidung von Topsy Küppers Umzug nach Berlin. Dort lernte er bald darauf die Kabarettistin Barbara Peters kennen. Seither Zusammenarbeit mit ihr als neuer (Lebens-)Partnerin: gemeinsame Tourneen, Schallplattenaufnahmen und Fernsehauftritte. 1990 Romandebüt mit „Prophet ohne Zukunft“, 2000 Uraufführung der Oper „Der Aufstand der Schmetterlinge“ in Wien. Georg Kreisler hatte zwei Kinder. Nach längeren Aufenthalten in Berlin und Salzburg lebte er in Basel und zuletzt wieder in Salzburg, wo er am 22. 11. 2011 starb.

* 18. Juli 1922

† 22. November 2011

von Jutta Freund

Preise

Preis: Prix Pantheon (2003); Richard-Schönfeld-Preis (2004); Friedrich-Hölderlin-Preis (2010).

Essay

„Es wäre besser, Hunde zu streicheln, als Worte zu schreiben. (...) Schreiben bedeutet Schweigen (...). All das wissend, schreibe ich weiter.“ Georg Kreisler, ein melancholisch weiser Poet? Ein trauriger Humorist? – Beides: ein

Galgenhumorist, der trotz besseren Wissens gegen gesellschaftliche Windmühlen kämpfte, ein zynischer Don Quijote oder, wie Kreisler selbst meinte, „ein Anarchist im ursprünglichen Sinn“. Zwangsläufig ergibt sich aus dieser Haltung die Mischung von Melancholie und makabrem Humor, von gezielter Satire und scheinbarem Blödsinn, jene Mischung, die Kreisler-Texte so unverwechselbar macht. Seine Chansons basieren auf absurden Assoziationen, ihre lyrischen Strukturen sind Verfremdungen konventioneller Lied- und Lyrikformen, volkstümlicher Lieder, des Wiener Liedes oder eines Nestroy-Couplets. Kreisler adaptierte aber auch Formelemente modischer Gebrauchslyrik, seien es nun Schlager, Schnulzen, Hitparadensongs.

Die Musik des ‚ehemaligen‘ Wieners hat ihre Tücken. Sie war für ihn Mittel der Satire und nicht, wie für viele andere Kabarettisten, bloße Untermalung. Mit der herzerreißenden Melodie eines Wiener Liedes oder eines schmachttenden Schnulzensongs kontrastierte und konterkarierte er die Inhalte seiner Chansons, entlarvt sentimentale Verlogenheit und die Falschheit der Gefühle. Nach modernen Jazz- und Bluesrhythmen sang er von heimatlich unheimlichen Verhaltensweisen und verspottete Doppelmoral und Spießbürgertum. Durch Zitherklang, Glockengeläut und Heimatgesang werden makabre Scherze noch makabrer, die Widersprüche in der Gesellschaft offensichtlich.

Im Zerstören von Harmonie und Idylle liegt das grotesk Satirische der Songs. Ihre paradoxen Kontraste und ihr Zynismus erschrecken. Die musikalischen Versatzstücke, Kreislers Kompositionen und seine Musikzitate tragen entscheidend, ähnlich wie die Musik in den Stücken Horváths, zu dieser entlarvenden Wirkung bei. Durch die Reproduktion einiger Texte geht dieser wichtige Effekt zwar verloren, doch bleiben die formal-textlichen Widerhaken.

Oft wird Kreislers Lyrik mit der Nestroys, Karl Kraus', Ringelnatz' oder Wedekinds verglichen. Einige seiner Chansons könnte man jedoch durchaus auch in die Tradition der englischen Limericks stellen: Nonsensverse mit grotesk ironischem Inhalt; komische Fünfzeiler mit phonetischem, meist unsinnigem Endreim – bei Kreisler mit entlarvendem Tiefsinn:

Der zweitälteste Frauenberuf
(...)
Was ist ihr Beruf? Selbstverständlich Dame.
Dame! Das steht in meinem Paß.
(...)
Ich treffe den indischen Swami
zum Lunch in Miami,
am gleichen Tag noch den Besitzer
in Nizza
am Pool.
Am Nachmittag muß ich nach Kuweit,
doch Kuweit ist zu weit
und außerdem ist dort der Emir
seit je mir
zu schwul.
(...)
Wenn mir ein Problem in den Schoß fällt,
dann frag ich den Roosevelt.

Es schätzt auch der Admiral Hothy
mein Wort i-
mmer mehr
(...)
so was man an täglichem Krame
als Dame
halt tut,
vergieße da und dort ein bißchen Blut
sonst ging's den Proletariern viel zu gut.
(aus: „Lola Blau“, 1973)

Kreislers Satire reicht vom Kalauer bis zur intellektuellen Bosheit. Doch immer hat er ein Ziel vor Augen: den schönen Schein zu zerstören, die leeren Phrasen aufzudecken, hinter denen sich ausschließlich Dummheit, Ignoranz und materielles Interesse verbergen. Ob der Autor nun im „Bluntschli“, (1958), das oft auch als Nonsensgedicht bezeichnet wurde, die Profilierungsneurose eines Spießbürgers besingt, ob er in „Unheilbar gesund“ (beides in: „Zwei alte Tanten tanzen Tango“, 1960), die Lüge von der ewigen Gesundheit und Jugend zynisch aufs Korn nimmt, oder in „Die Stewardess“ in einem absurden Dialog die Verbohrtheit des (österreichischen) Beamtentums der Lächerlichkeit preisgibt:

Beamter: (...) Haben'S einen Geburtsschein?
Mädchen: Ja.
Beamter: Taufschein?
Mädchen: Ja.
(...)
Beamter: Blinddarm?
Mädchen: Ja.
Beamter: Warum?
Mädchen: Was heißt warum?
Beamter: Warum haben Sie einen Blinddarm? Sie werden doch wissen, warum Sie einen Blinddarm haben! Wie wollen Sie eine Stewardessin werden, wenn'S net einmal wissen, warum Sie einen Blinddarm haben? No?
Mädchen: Weil – weil mein Blinddarm ein österreichisches Erzeugnis ist.
Beamter: No also, (...)
(„Ich weiß nicht was soll ich bedeuten“)

Der Komponist kennt nicht nur seine Noten, sondern vor allem seine Sprache. Mit dem Ohr eines Musikers scheint er sie zu analysieren, um sie schließlich zu komponieren: Vokale, Konsonanten, Sprachmelodien, Lautmalerei – unzählige Beispiele gäbe es hierfür –, doch nie fehlen die Dissonanzen. Denn Kreisler ist auch Sprachdialektiker. Um zu verfremden, arbeitet er mit Kontrasten und Widersprüchen. Nach einem harmlosen Reim muß immer auch mit einer zynischen Bösartigkeit gerechnet werden, und so manch scheinbar platter Kalauer birgt hinterhältige Brutalität. Klischees und Phrasen werden beim Wort genommen, um sie schließlich als bloße Lüge zu entlarven, wie im Chanson „Ich brauche nichts“, in dem eben diese Behauptung gerade durch die Aussage des Liedes widerlegt wird:

Ich brauche nichts, außer meinem Schmuck.
Der ist Millionen wert und das ist mir genug.
(aus: „Ich wünsch mir ein mächtiges Deutschland zurück“, 1969)

Kreisler nutzt aber auch Spezifika des Dialekts, insbesondere der Wiener Mundart, deren typische Übertreibungen, vor allem aber deren Verkleinerungsformen, verfremdend gebraucht, eine makaber entlarvende Wirkung haben. Schon im Chanson „Der Tod, das muß ein Wiener sein“ singt Kreisler:

nur er trifft den richtigen Ton:
Geh Schatzerl, geh Katzerl, was sperrst dich denn ein?
Der Tod muß ein Wiener sein. (1969)

Wenn dann beim Katastrophenalarm im „Frühlingslied Nr 3“ (1980, aus „Everblacks“) die „Vogerln vom Bam“ fallen, bleibt einem bei diesem Diminutiv nur noch das Lachen im Hals stecken. Man erinnert sich an die Sprachsatire Nestroys und an die des zu Unrecht vergessenen Jura Soyfers, bei dem in ähnlicher Weise zum Thema „Weltuntergang“ zu lesen war: „Ob d’Welt auch verwesert: es wird nix verbröserlt!“ Wieviele literarische ‚Verwandte‘ einem jedoch zu Kreisler auch einfallen mögen und wieviele schon genannt wurden, nicht zuletzt Christian Morgenstern – Georg Kreisler bleibt vor allem in seiner Vielseitigkeit eigenständig.

Als er 1955 aus Amerika in seine Geburtsstadt Wien zurückkehrte, begann er dort als Barpianist in der „Marietta-Bar“. Mit dem „Bidla buh“-Song (1956), dem schaurig schönen Lied vom Mann, der aus lauter Liebe wenigstens ein Dutzend Frauen ermordet, hatte er seinen ersten großen Erfolg. Der makabere Einfall dieses Chansons war für die fünfziger Jahre jedoch so ungewöhnlich nicht. Denn es war die Zeit der Existentialisten und vor allem des „humor noir“, der in Wien ganz absonderliche Blüten trieb. Doch Kreisler hat ihn „salonfähig“ gemacht.

Zwangsläufig traf er auf die junge Kabarett-Gruppe, die sich seit 1952 in Wien zu etablieren begann und die dem schwarzen Humor seine damals typische Wiener Prägung verlieh: Gerhard Bronner, Helmut Qualtinger, Carl Merz, Peter Wehle und Luise Martini. Gemeinsam mit Kreisler gestalteten sie ab 1956 für kurze Zeit ihr Programm. „Blattl vorm Mund“, „Glasl vorm Aug’“, „Spiegel vorm G’sicht“ waren Kabarettnummern, Sketche und Songs, die weniger die konkrete Tagespolitik als vielmehr allgemein soziale Verhaltensweisen und typische Zeitsymptome thematisierten. Die Kabarettisten trieben ihre skurrilen Scherze mit Karajan-Parodien („Der Karajanus-Kopf“), parodierten die Halbstarken-Haltung („Der Wilde mit der Maschin“, „Weil mir so fad is“) und verspotteten den Protektionismus („Der Papa wird’s schon richten“).

Doch weder schwarzer Humor noch das Ausspinnen von abstrusen Sprach- und Musikkasperliaden konnten den immer skeptisch unentschlossenen Kabarettisten Kreisler überzeugen. Aus Amerika gekommen, wo seine absurden Texte nur selten verstanden wurden, schien er – nun in Europa – erneut an seinem Werdegang zu zweifeln. Über die Anfangszeit in Wien schrieb Kreisler 1973 in seinem Textband mit dem symptomatischen Titel „Ich weiß nicht was soll ich bedeuten“: „Zu jener Zeit gab es in Wien eine Gruppe junger Männer, die Kabarett machen wollten. Von Zeitkritik war natürlich nicht die Rede, nur von Geldverdienen. Wir kritisierten nicht die Zeit, sondern einander (...) Ich schrieb und schrieb und mein Schreiben wurde zur Konstruktion, denn ich entsinne mich keiner Silbe, die irgend etwas in Frage stellte. (...) Wir ignorierten alles, außer uns selbst.“

Die Wege der Jungkabarettisten trennten sich. Aus Meinungsdivergenzen entwickelte sich im Laufe der Zeit zwischen Bronner und Kreisler eine unüberwindbare Abneigung, die auch vor persönlichen Angriffen nicht haltmachte; Bronner stellte Kreisler 1977 in einer Rundfunksendung als Troubadour des Terrors vor, während Kreisler seinen ehemaligen Kollegen das seltene Exemplar eines reaktionären Kabarettisten nannte.

Kreisler hatte immer die Absicht, ‚politisch‘ zu sein, mehr zu machen als ‚nur‘ kritisch zu unterhalten. Doch seine Vorstellung, wie eine Kunst, die er statt dessen produzieren möchte, auszusehen habe, blieb diffus. „Schreiben aus Verlegenheit“ nannte es der Autor. Das Chanson, das ihn schließlich über die Grenzen Österreichs bekannt machte, hatte denn auch mehr vom schwarzen Humor als von politischer Aussage. Das Lied „Taubenvergiften im Park“ (1959) war die makabre Abrechnung mit dem „goldenen Wiener Herzen“, das die meisten Wiener mißverstehen wollten und viele Nicht-Wiener falsch aufgefaßt haben.

Erst die Studentenrevolte und politische Aktionen Ende der sechziger Jahre gaben den Anstoß zu konkreten politischen Aussagen. So beurteilt es rückblickend Georg Kreisler selbst und meint, „was wir bisher produzierten, war nun wirklich nicht sehr revolutionär“. Wie viele seiner Kollegen war er für kurze Zeit von der politischen Funktion und der bewußtseins- und gesellschaftsverändernden Wirkung der Kunst, des Theaters, vor allem des Kabarett überzeugt. Konkrete ‚fortschrittsbezogene‘ Inhalte sind seither zu den provokanten Texten seiner Chansons der fünfziger Jahre hinzugekommen; geblieben ist der zynische Humor und – melancholische Ratlosigkeit. 1968 führte der Künstler mit seinem Chansonabend „Protest nach Noten“ Diskussionen mit den Zuschauern ein. Die politische Polarisierung hatte kritisches Bewußtsein und politisches Interesse im Publikum geweckt, Podiumsdiskussionen, öffentliche Hearings, Sit-ins, Sleep-ins waren an der Tagesordnung. Seit dieser Zeit sind die Diskussionen – so Kreisler – in seinem Programm „noch das beste, (...) das einzig sinnvolle“ für den verbittert Humorvollen.

Mit der Kabarett-Serie „Die heiße Viertelstunde“ im österreichischen Fernsehen wollte der Autor und Musiker gemeinsam mit Topsy Küppers 1968 in satirisch witziger Form „heiße“ (politische) Themen auch den Fernsehzuschauern näherbringen. Als er in seiner Sendung gegen die Wiener Theaterpolitik, gegen Kritiker und Medienpraktiken polemisierte, wurde die Serie kurzerhand abgesetzt. Für Kreisler war es „ein Irren durch einen Urwald von Telegraphenmasten im Schlamm. Das Ganze war vergeblich und dauerte ein Jahr.“ Allerdings schrieb schon Walter Benjamin zum Opportunismus der Kritiker und der Verfilzung der Kultur: „Ein Narr, der den Verfall der Kritik beklagt, denn ihre Stunde ist längst abgelaufen.“

Seinen ehemaligen Erfolgssong, der dem Künstler für alle Zeiten zu seinem ungeliebten „Taubenvergiften“-Image verhalf, hält er seit den siebziger Jahren bezeichnenderweise für „das dümmste Lied, das es gibt“. Allerdings machte er sich – der Not gehorchend – die Popularität der Melodie und die bekannte Textstruktur zunutze und transportierte mehrmals neue Inhalte ins altbewährte Muster. So lautet die neue Version von 1980 nicht mehr „Taubenvergiften im Park“, sondern:

spielen wir Unfall im Kernreaktor!
 (...)
 Schatz geh bring das Plutonium her,
 das tut sich am besten bewähren.
 Ich benütz jetzt schon lang kein Arsen nimmermehr,
 wenn's aus ist, kann sich niemand beschweren.
 Erst schalten wir ein die Sirenen,
 dann fangen die Augen an zu tränen,
 (...)
 Um zwei sind die Babys tot und um halb vier
 fallen die älteren Bauern vom Traktor.
 Um fünf tun wir alles vereisen.
 (...)
 Das Kraftwerk läuft weiter, um die Leut ist nicht schad.
 Spielen wir Unfall, weil sonst ist mir fad.

Nach Tourneeprogrammen wie „Ich wünsch mir ein mächtiges Deutschland zurück“ (1969), „Hurra wir sterben“ (1971), „Autobiographie“ (1971) und „Allein wie eine Mutterseele“ (1973) bekam Kreisler in den letzten Jahren oft den Vorwurf zu hören, er sei gleichgültig und zahm geworden, sein ehemals revolutionär zynischer Protest gehe in banale Pauschalkritik über, in der man den bösen Biß vermisste. Tatsächlich haben einige ‚Evergreens‘ schon Patina angesetzt, auch wenn der Autor sie für seine neuen Programme (u. a. „Everblacks“, 1980; „Narrenlieder“, 1980; „Gruselkabinett“, 1981) aktualisiert hat, und manch flacher Kalauer wartet in der Vorstellung auf seine Lacher.

Einerseits liegt das an Kreislers Konflikt zwischen radikalem Protest gegen die Anpassung an die Gesellschaft und der Einsicht in die Sinnlosigkeit seines Tuns – ein Problem, unlösbar ohne absehbares Ende, das den Künstler immer deutlicher in die Resignation drängt. „Kreisleriana“ nannte E. T. A. Hoffmann diese (seine) Künstlerproblematik, als er seinen Kapellmeister Johannes Kreisler an Kunst und Gesellschaft (und an deren „Philistertum“) verzweifeln ließ. „Kreisleriana“ – so nannte auch Georg Kreisler eine seiner Platten. Andererseits liegt der Eindruck des „harmlos gewordenen“ Kabarettisten aber auch an seiner bewundernswert konsequenten Haltung, was seine Programmgestaltung, sein Auftreten und sein Äußeres betrifft. Aus Protest gegen die Anpassung ist und bleibt er unangepaßt. Adrett konventionell gekleidet – während der Vorstellung karge Bühnenausstattung mit altem Kabarett-Nippes –, wird er nie Zugeständnisse machen, sondern weder alternativ noch punkig gegen jeden modischen Gag und Firlefanz komponieren und dichten, auch wenn (oder gerade weil) seine Kunst auf die Resonanz des Publikums angewiesen ist. Auf die jungen Zuschauer wirkt daher dieser ältere Herr, der mit Hornbrille und etwas gewagt knalliger Krawatte am Klavier sitzt und alte Schnulzen parodiert, wie aus einer anderen, etwas biedereren – und doch wieder ungewöhnlichen – Welt, sind doch seine Texte erstaunlich aktuell.

Neben den vielen Chanson- und Kabarettprogrammen, Rundfunk- und Fernsehauftritten und Schallplattenaufnahmen hat Georg Kreisler mehrere Stücke bearbeitet, einen Filmstoff als Operette vertont und eigene Komödien geschrieben. 1962 bearbeitete er für die Salzburger Festspiele Nestroys „Lumpazivagabundus“, den „Beherrscher des lustigen Elends“ und erweitert die Geschichte, in der die Welt den Menschen nur die Wahl läßt zwischen

Elend und lustigem Elend und „das Glück kein Glück bringt“, um eigene „Couplets“.

Mit dem umgearbeiteten Stück von Jean Anouilh „Das Orchester“ ging der Autor 1979 auf Tournee.

Das Stück beschreibt den Abend eines Damenorchesters, das sich in einem Caféhaus seinen Lebensunterhalt verdient. Die schon recht angeschlagene Liebesbeziehung zwischen der Cellistin und dem Pianisten wird endgültig zerstört, als sich auch die Orchesterchefin für diesen zu interessieren beginnt. Am Ende erschießt sich schließlich die Cellistin aus Eifersucht. In dieses Handlungsgerüst sind Dialoge über Gott und die Welt, das Leben und die Liebe eingeflochten, die von Musikstücken kontrastiert werden. Aus diesem Stück stammt unter anderem Kreislers „Lied vom Traurigsein“:

Was sagt man zu den Menschen, wenn man traurig ist?

(...)

Man schweigt nicht nur, weil Traurigsein so schaurig ist
man schweigt auch, weil man weiß, daß jeder traurig ist
und der Trost resigniert im Raum.

Und der Traum bleibt nur ein Traum.

Beide Stücke sind typisch für Kreislers Persönlichkeit und Werthaltung. Hoffnungsvoll resigniert philosophieren die Protagonisten über die Unbill des Lebens, nicht ohne die Grenze des Komischen zu streifen; die Chansons verstärken den tieftraurigen Unterton.

Dagegen brachte das von Kreisler bearbeitete Stück „Jacobi und Leidenthal“, das von Freud und Leid des Ehelebens handelt, dem Autor wenig Lob ein. Es stammt von Hanoch Levin, einem jüdischen Autor, und wurde 1985 in Wien aufgeführt. Die Kritik warf ihm vor, die Geschichte sei banal, der Inhalt nicht der Rede wert.

1982 traf der Autor in Los Angeles den Drehbuchautor und Produzenten Walter Reisch, der ihn schon in seiner Anfangszeit in Amerika mit der Filmwelt und dem amerikanischen Musical bekannt gemacht hatte. Gemeinsam mit ihm arbeitete er den Filmstoff „Maskerade“ zur Operette um, die zu den Wiener Festwochen 1982 aufgeführt wurde. „Maskerade“ wurde 1934 von Willi Forst verfilmt mit Adolf Wohlbrück und Paula Wessely in den Hauptrollen. Walter Reisch schrieb das Drehbuch.

Wie die meisten Forst-Filme spielt das Stück im Wien um die Jahrhundertwende und handelt von den turbulenten Liebesgeschichten zwischen einem Maler und einer Vorleserin. Erst lernen sie sich durch Verwicklungen und Verwechslungen kennen. Dann müssen sie noch vielerlei Klippen und Gefahren bestehen, von Intrigen bis zum Mordanschlag, um sich endlich glücklich in die Arme zu schließen.

Mit der Vertonung dieses Filmstoffes erfüllte sich Georg Kreisler einen „seit langem sehnlichen Wunsch, (...) eine richtig schöne Operettenmusik ohne Ironie und Brechungen“ zu komponieren.

1965 schrieb der Autor sein erstes „musikalisches Lustspiel“: „Polterabend“.

Eine junge Frau möchte ihren Geliebten heiraten. Weil sich dieser jedoch nicht dazu bewegen läßt, hat sie vor, ihn mit drei Männern eifersüchtig zu machen. Im ersten Akt träumt sie nur davon, im zweiten muß sie die obligatorischen Schwierigkeiten und Verwicklungen überstehen. Am Schluß gibt es schließlich doch noch ein Happy-End und eine Hochzeit. Diese gängige Lustspielkonstruktion füllt Kreisler mit makaberen Scherzen; sein schwarzer Humor ist überall, und kritische Seitenhiebe verteilt er in jede Richtung.

Auch Kreislers „Offenbachiade“ aus dem Jahr 1967, „Hölle auf Erden“, zeigt sich ähnlich leicht beschwingt.

Diese Operette ist eine Mixtur aus verschiedenen zum Teil schon verschollen geglaubten Operettennummern und eigenen Kompositionen. Sie erzählt die Geschichte der „männermordenden“ Texanerin Mrs. Macdollar, die in Paris auf der Suche nach dem ‚richtigen Mann‘ allerlei Verrücktes und Menschliches erlebt. In Kreislers Gestaltung gedeihen einige Passagen dieser eher banalen Geschichte zu hintergründigen Opernparodien.

Im Gegensatz zu diesen heiteren Operetten haben die folgenden Stücke „Lola Blau“ und insbesondere der „Tote Playboy“ neben Scherz und Satire auch tiefere Bedeutung.

„Lola Blau“, 1971 als „One Woman Show“ für Topsy Küppers geschrieben, ist die Geschichte einer jüdischen Wiener Soubrette, die 1938 wie zahllose ihrer Schicksalsgenossen durch das Nazi-Regime diffamiert und in die Emigration getrieben wird. Das Stück zeigt ihren Weg zum gefeierten Star, der in der ganzen Welt gastiert und schließlich wieder in seine ehemalige Heimatstadt zurückkehrt. In dieses Gerüst blendet Kreisler Chansons, parodistische Einfälle, Satirisches über den Nationalsozialismus, dessen Intoleranz und Gewaltherrschaft ein. Zugleich entlarvt das Musical aber auch die Hohlheit des Showbusiness und die hier gängige Vermarktung der Gefühle.

„Toter Playboy“, eine „Komödie mit Gesang“, wurde 1975 in Salzburg aufgeführt. Ein reicher Playboy, des Überflusses überdrüssig, will sich das Leben nehmen. Doch bevor er zum Gift greift, überrascht er seine beiden Freunde mit einem letzten Willen: Er möchte einer ihm bekannten Prostituierten zum bürgerlichen Eheglück verhelfen und legt vertraglich fest, dass derjenige, der sie heiratet, sein ganzes Vermögen erbt, allerdings ohne dass die Frau je etwas von diesem Handel erfahren darf. Im Laufe der Komödie erhöht sich der Alkoholkonsum der Protagonisten in deutlichem Maße. Umso abgeklärter scheinen allerdings ihre Reflexionen über die Welt und den Tod; die Chansons unterstreichen die Thematik. Das Stück entlarvt die Ängste der Reichen und die Sehnsucht derer, die im gesellschaftlichen Abseits stehen. Kreisler nennt das Stück eine Komödie, und doch ist es, symptomatisch für den Autor, tiefernt und traurig, trotz der skurrilen Anklänge.

Auch diese beiden Stücke, vor allem aber die Thematik des „Toten Playboy“, beleuchten Kreislers Lebensgefühl, das man oft als ein typisch jüdisches bezeichnet, eine Mischung aus besinnlicher Weisheit und bösem Spott; ein Spezifikum, das die meisten Kreisler-Texte auszeichnet.

Nach der Wirkung und Funktion des Kabarett gefragt und seiner eigenen Einstellung dazu – die notorische Frage in jedem Interview mit Kreisler –, hatte dieser eine ebenso hoffnungsvolle wie vielseitige Antwort. Für Kreisler war

diese Unterhaltungskunst, an deren gesellschaftliche Veränderung er in den 1970er Jahren noch glaubte, nur noch ein „Protest, den niemand hören will“. Mit der Zeit konnte er ihr nur noch die Funktion eines Amüsierbetriebes zusprechen. Entschlossen endgültig behauptete er daher 1972 in einem Chanson: „Das Kabarett ist tot, (...) warum auf den Urnen turnen?“, um es 1976 wieder in einem Kabarettprogramm („Rette sich wer kann“) auferstehen zu lassen: „Das Kabarett ist nicht tot.“

Dieser ambivalenten Haltung, zu wissen, dass gesellschaftskritische Kunst wenig zu ändern vermag, und sie dennoch zu betreiben, blieb der Künstler bis zum Schluss treu. Und so verweist er auch im Vorwort zu seinem letzten Gedichtband „Zufällig in San Francisco“ aus dem Jahr 2010 noch einmal auf seine Auffassung von Kunst: „(...) jeder Dichter weiß, dass er nichts beitragen kann, höchstens seine Gedichte verbessern, nicht die Welt“, um genau dies in den Gedichten des Lyrikbandes zu versuchen.

Seit Ende der 1980er Jahre wurden für Kreisler schließlich andere Kunstformen als die des Kabarettis wichtiger.

1990 hatte er mit „Ein Prophet ohne Zukunft“ sein Debüt als Romanautor. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes aus der Nachkriegsgeneration, der sein Leben nicht in den Griff bekommt, weil selbst ihn, den Nachgeborenen, die Schatten der nationalsozialistischen Vergangenheit zu prägen scheinen. 1996 folgte der Roman „Der Schattenspringer“, die Geschichte zweier Morde, die keine sind, und die ihrer Aufklärung, zu der es nie kommt: Einem deutsch-jüdischen Schriftsteller, der nach England zieht, wird der Mord an seiner Frau nachgesagt, doch lässt sich nichts beweisen. Erst als er zum erfolgreichen Schriftsteller avanciert, wird die Verfolgung erneut aufgenommen und endet im Irrenhaus. Wie alle anderen künstlerischen Ausdrucksformen, mit denen Kreisler arbeitete, sind auch seine Romane zynisch-skeptische Abrechnungen mit dem Leben, bei denen einem oft das Lachen im Hals stecken bleibt.

2000 wurde Georg Kreislers erste Oper „Der Aufstand der Schmetterlinge“ in den Wiener Sophiensälen uraufgeführt. In der Mischung aus kabarettistischer Revue und Oper wechseln Broadway-Rhythmen und Walzertakte auf geniale Weise mit Chansons und Libretti, in denen Kreisler in böse-sarkastischem Ton mit dem Kulturbetrieb, der Welt und ihren Idealen abrechnet. 2006 folgte die Uraufführung der zweiten Oper „Aquarium oder die Stimme der Vernunft“ in Rostock, auch sie sprüht vor Kreislers beißendem Spott. In einem Aquarium eingeschlossen, lässt der Autor die Welt an den Menschen vorbeiziehen; die absurdesten Dinge geschehen, nie ohne eine tiefere Bedeutung.

Georg Kreisler ausschließlich als Kabarettisten zu bezeichnen, würde ihm also nicht gerecht werden, zu vielseitig war er nicht nur in der Wahl seiner Genres. Ob als Chansonnier, Romancier, konzerttreuer Pianist, moderner Lyriker, Opernkomponist, Satiriker: Kreisler brachte in jeder Kunstform seine kritische Botschaft auf den Punkt.

2001 zog er sich von der Bühne zurück, die Klavierbegleitung seiner Lieder hielt er für unpassend für einen Mann in seinem Alter. Stattdessen veröffentlichte er 2009 seine Autobiografie „Letzte Lieder“, 2010 den Satireband „Anfänge“ und trat mit 88 Jahren zusammen mit seiner Frau eine

letzte große Lesetournee an. Seinem schwarzen Humor blieb er auch dabei treu:

Ich bin makaber, schauerlich
Doch andererseits ganz nett.
Ich mache auch bedauerlich
Ein bisschen Kabarett.

Nehmt ihn nicht ernst! Er ist doch gut
und bemüht sich redlich.
Er ist ein Wiener und ein Jud,
zusammen ist das tödlich.

(aus „Zufällig in San Francisco“)

Primärliteratur

„Zwei alte Tanten tanzen Tango und andere Lieder“. Zürich (Sanssouci) 1961.

„Der guate alte Franz und andere Lieder“. Zürich (Sanssouci) 1962.

„Sodom und Andorra“. Parodie. Liechtenstein (Estam) 1963.

„Lieder zum Fürchten“. Zürich (Sanssouci) 1964.

„Nichtarische Arien“. Zürich (Sanssouci) 1967.

„Mutter kocht Vater und andere Gemälde der Weltliteratur“. Mit Illustrationen von Georg Kreisler. Wien (Schwarzer) 1967.

„Ich weiß nicht was soll ich bedeuten“. Zürich (Artemis) 1973.

„Ich hab ka Lust. Seltsame, makabre und grimmige Gesänge“. Kabarettchansons. Berlin, DDR (Henschel) 1980.

„Taubenvergiften für Fortgeschrittene“. München (Heyne) 1983. (= Heyne Cartoons und Satire 39).

„Heute Abend: Lola Blau und Nichtarische Arien“. Musikal. Vorwort von Georg Kreisler. Berlin, DDR (Henschel) 1985.

„Worte ohne Lieder. Satiren“. Wien (Neff) 1986.

„Ist Wien überflüssig? Satiren über d. einzige Stadt der Welt, in der ich geboren bin“. Wien (Ueberreuter) 1987. Erw. Neuauflage unter dem Titel: „Wien – die einzige Stadt der Welt, in der ich geboren bin. Satiren“. Zürich (Atrium) 2011.

„Die alten bösen Lieder“. Autobiografie 1955–1959. Wien (Ueberreuter) 1989.

„Ein Prophet ohne Zukunft“. Rastatt (Moewig), Zürich (Diana) 1990. Neuauflage: Berlin (Verbrecher Verlag) 2011.

„Das Auge des Betrachters“. Rorschach (Nebelspalter) 1995.

„Der Schattenspringer. Roman“. Berlin (Edition Diá) 1996.

„Heute leider Konzert. Drei Satiren“. Hamburg (Konkret Literatur Verlag) 2001.

„Wenn ihr lachen wollt ... Ein Lesebuch“. Hürth (Edition Memoria) 2001.

„Lola und das Blaue vom Himmel. Eine der vielen Erinnerungen“. Hürth (Edition Memoria) 2002.

- „Mein Heldentod. Prosa und Gedichte“. Wuppertal (Arco) 2003.
- „Alles hat kein Ende. Roman“. Wuppertal (Arco) 2004.
- „Leise flehen meine Tauben. Gesungenes und Ungesungenes“. Hg. von Hans-Jürgen Fink und Michael Seufert. Frankfurt/M. (Fischer) 2005. (= Fischer Taschenbuch 16946).
- „Letzte Lieder. Autobiografie“. Hamburg, Zürich (Arche) 2009.
- „Zufällig in San Francisco. Unbeabsichtigte Gedichte“. Berlin (Verbrecher Verlag) 2010.
- „Georg Kreisler für Boshafte“. Berlin (Insel) 2010. (= Insel-Taschenbuch 3646).
- „Anfänge. Eine literarische Vermutung“. Hamburg, Zürich (Atrium) 2010.
- „Die Zukunft, wie sie war. Texte“. Hamburg, Zürich (Atrium) 2013.
- „Doch gefunden hat man mich nicht“. Hg. von Nikolaus Topic-Matutin. Hamburg, Zürich (Atrium) 2014.

Oper

- „Der Aufstand der Schmetterlinge. Satirische Oper in drei Akten“. Uraufführung: Sofiensäle, Wien, 11. 11. 2000.
- „Aquarium oder: Die Stimme der Vernunft“. Uraufführung: Volkstheater Rostock, 14. 11. 2009. Inszenierung: Corny Littmann.

Kabarett

- „Blattl vorm Mund“. (Zusammen mit Gerhard Bronner, Helmut Qualtinger und Carl Merz). Intimes Theater, Wien, 1956.
- „Glas' I vorm Aug'“. (Zusammen mit Gerhard Bronner, Helmut Qualtinger und Carl Merz). Intimes Theater, Wien, 1957.
- „Spiegl vorm G'sicht“. (Zusammen mit Gerhard Bronner, Helmut Qualtinger und Carl Merz). 1957.
- „Zwei alte Tanten tanzen Tango“. (Mit Topsy Küppers). Kammerspiele, München, 1960.
- „Als der Zirkus in Flammen stand“. (Mit Topsy Küppers). Kammerspiele, München, 1963.
- „Lieder für Fortgeschrittene“. Komödie, Berlin, 1967.
- „Protest nach Noten“. (Mit Topsy Küppers). theatre fauteuil, Basel, 1968.
- „Ich wünsch mir ein mächtiges Deutschland zurück“. (Mit Topsy Küppers). Kleine Komödie, Hamburg, 1969.
- „Hurra wir sterben“. Renitenz-Theater, Stuttgart, 1971.
- „Autobiographie“. Renitenz-Theater, Stuttgart, 1971.
- „Allein wie eine Mutterseele“. theatre fauteuil, Basel, 1974.
- „Heute abend leider Konzert“. Hechtplatz, Zürich, 1975.
- „Von Morgens bis Mitternachts“. 1976.

„Ich weiß nicht was soll ich bedeuten“. Die Wühlmäuse, Berlin, 1976.
„Rette sich wer kann“. (Mit Barbara Peters). Die Wühlmäuse, Berlin, 1977.
„Everblacks“. (Mit Barbara Peters). Rationaltheater, München, 1980.
„Wo der Pfeffer wächst“. Stachelschweine, Berlin, 1982.
„Gruselkabinett“. (Mit Barbara Peters). Stachelschweine, Berlin, 1981.
„Alte Lieder rosten nicht“. Wühlmäuse, Berlin, 1984.

Theater

„Lumpazivagabundus“ (Bearbeitung des Stücks von Johann Nestroy).
Uraufführung: Salzburger Festspiele, 1962. Regie: **Leopold Lindberg**.
„Der Vogelhändler“ (Bearbeitung). Uraufführung für das ORF, 1963, danach in
diversen Operettenhäusern. Regie: **Kurt Wilhelm**.
„Meine Schwester und ich“ (Bearbeitung). Uraufführung: Bernhard Theater,
Zürich, 1964. Regie: **Georg Kreisler**.
„Polterabend“. Musikalisches Lustspiel. Uraufführung: Bernhard Theater, Zürich,
1965. Regie: **Georg Kreisler**.
„Hölle auf Erden“. Operette von Offenbach. Uraufführung: Nürnberger
Opernhaus, 1967. Regie: **Berthold Auerbach**.
„Das Glas Wasser“ (Bearbeitung des Stücks von Scribe). Uraufführung:
Burgtheater, Wien, 1967. Regie: **Boy Gobert**.
„Heute abend, Lola Blau“. Ein-Personen-Stück. Uraufführung: Theater in der
Josefstadt, Wien, 1971. Regie: **Conny Hannes Meyer**.
„Toter Playboy“. Komödie mit Musik. Uraufführung: Landestheater, Salzburg,
1975. Regie: **Erwin Strähli**.
„Das Orchester“ (Bearbeitung des Stücks von Jean Anouilh). Uraufführung:
Pfalzhaus, Ludwigshafen, 1979. Regie: **Georg Kreisler**.
„Maskerade“ (Bearbeitung des Drehbuchs von Walter Reisch zur Operette).
Uraufführung: Theater an der Wien, Wien, 1982. Regie: **Heinz Maracek**.
„Jacobi und Leidenthal“ (Bearbeitung des Originals von Hanoeh Levin).
Uraufführung: Theater an der Wien, Wien, 1985. Regie: **Heinz Maracek**.
„Adam Schaf hat Angst oder Das Lied vom Ende“. Uraufführung: Berliner
Ensemble, 4. 12. 2002. Regie: **Werner Schroeter**.

Film

„Miau“. Rundfunkmusical. ARD. 1960.
„Die heiße Viertelstunde“. Mit Topsy Küppers. ORF. 1968.
„13 Mal Makabres. Schwarzer Humor für Fernsehfreudige“. Mit Helmut
Qualtinger und Jürgen von Manger. ARD. 6. 3. 1968.
„Heiße Kost. Eiskalt serviert“. ZDF. 17. 7. 1970.
„Unsere kleine Show“. Mit Topsy Küppers. ZDF. 20. 6. 1971.
„Zeitvertreib“. ARD. 31. 7. 1971.

„Der Zirkus brennt“. ARD. 17. 1. 1973.

„Narrenlieder“. Mit Barbara Peters. ARD. 23. 5. 1980.

Tonträger

„Blattl vorm Mund“. Texte von Kreisler-Weigel, Musik von Kreisler-Bronner. Amadeo und Preiserrecords. 1956.

„Brettl vorm Klavier“. Texte von Kreisler-Weigel, Musik von Kreisler-Bronner. Amadeo und Preiserrecords. 1957.

„Vienna Midnight Cabaret mit Georg Kreisler“. Amadeo AVRS 8012. 1957.

„Vienna Midnight Cabaret mit Georg Kreisler Vol. II“. Amadeo AVRS 8018. 1958.

„Vienna Midnight Cabaret – Joker II“. Amadeo AVRS 15059. 1958.

„Zyankali Rock’n Roll – Frühlingslied“. Amadeo AVRS 21103. 1958.

„Georg Kreislers seltsame Gesänge“. Philips P 10322R. 1959.

„Das Beste aus Kreisler’s Digest“. Kabarett aus Wien KW 8. (Lizenz: Amadeo). 1959.

„Das Kabinett des Dr. Kreisler“. Kabarett aus Wien KW 14. 1959.

„Das Testament des Dr. Kreisler“. Kabarett aus Wien KW 18. (Lizenz: Harmonia). 1960.

„Schon wieder der Kreisler“. Kabarett aus Wien KW 22. 1960.

„Seltsame Liebeslieder“. Amadeo AVRS 6259 derzeit Preiserrecords SPR 3321. 1961.

„Gelsenkirchen – Der Weihnachtsmann auf der Reeperbahn“. Preiserrecords PR 1706. 1961.

„Sodom und Andorra. Eine Parodie von Georg Kreisler“. Mit Topsy Küppers, Susi Nicoletti, Kurt Sowinetz u.a. Preiserrecords PR 3031. 1962.

„Die Georg Kreisler Platte“. Preiserrecords PR 3032. 1962.

„Lieder zum Fürchten“. Preiserrecords PR 3033. 1963.

„Frivolitäten mit Topsy Küppers“. Preiserrecords PR 3034. 1963.

„Kleine Wiener Alpträume“. Text: Kreisler-Weigel. Preiserrecords PR 1729. 1964.

„Topsy Küppers singt Einlagen aus ‚Meine Schwester und ich‘“. Preiserrecords SPR 1737. 1964.

„Unheilbar gesund“. Preiserrecords PR 3040. 1965.

„Polterabend. Höhepunkte aus dem musikalischen Lustspiel“. Preiserrecords UN 316. 1965.

„Nichtarische Arien“. Preiserrecords SPR 3121. 1966.

„Sieben Galgenlieder“. Text: Christian Morgenstern, Musik: Friedrich Gulda. Mit Blanche Aubry und Friedrich Gulda. Preiserrecords SPR 3142. 1967.

„Die heiße Viertelstunde mit Topsy Küppers“. Preiserrecords SPR 3178. 1968.

„Anders als die andern mit Topsy Küppers“. Preiserrecords SPR 3193. 1969.

„Der Tod, das muß ein Wiener sein mit Topsy Küppers“. Preiserrecords SPR 3194. 1969.

„Kreisleriana“. Preiserrecords PR 9948. 1971.

„Literarisches + Nichtarisches“. Preiserrecords SPR 3213. 1971.

„Hurra, wir sterben! Aus dem gleichnamigen Kabarettprogramm“. Preiserrecords SPR 3214. 1971.

„Heute abend: Lola Blau. One Woman Show mit Topsy Küppers“. Preiserrecords SPR 9957/8. 1971.

„Everblacks“. Intercord 180.020. In Österreich: Preiserrecords SPR 9961/2. 1971.

„Vorletzte Lieder“. Preiserrecords SPR 3232. 1972.

„Allein wie eine Mutterseele“. Preiserrecords SPR 3243. 1974.

„Everblacks Zwei“. Intercord 180.002. In Österreich: Preiserrecords 9983/4. 1974.

„Kreislers Purzelbäume“. Preiserrecords SPR 3255. 1975.

„Rette sich wer kann“. Intercord 160.052. 1976.

„Mit dem Rücken gegen die Wand mit Barbara Peters“. Preiserrecords SPR 3315. 1979.

„Liebeslieder am Ultimo“. Intercord 160.120. 1979.

„Everblacks Drei“. Intercord 180.058. In Österreich: Preiserrecords SPR 9843/4. 1980.

„Gruselkabinett mit Barbara Peters“. Preiserrecords SPR 3336. 1981.

„Taubenvergiften für Fortgeschrittene“. Preiserrecords SPR 3455. 1983.

„Liebe, Spott und Unmoral. Lieder von Georg Kreisler“. 1 CD. Frankfurt/M. (HR-Media) 2010.

„Bitte keine Glückwünsche mehr!“ 1 CD. Wien (ORF) 2012.

Sekundärliteratur

Budzinski, Klaus: „Ein Sonderfall. Georg Kreisler“. In: ders.: Die Muse mit der scharfen Zunge. Vom Cabaret zum Kabarett. München (List) 1961. S.303–306.

Weigel, Hans: „Über Georg Kreisler“. In: Als der Zirkus in Flammen stand. Programmheft (München), 31. 12. 1963. S.3.

Kaiser, Joachim: „Der spinnerte Parodist“. In: Theater heute. 1964. H.8. S.33–35.

Otten, Karl (Hg.): „Einführung“. In: Georg Kreisler: Zwei alte Tanten tanzen Tango. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1964. (= dtv 244). S.9–13.

Sterk, Harald: „Neues von Georg Kreisler. ‚Nichtarische Arien‘“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 8.4. 1966.

Hitzenberger, Franz: „Kreisleriana für einen langen Abend. Für eine einzige Nacht kehrte Georg Kreisler mit ‚Nichtarische Arien‘ nach Wien zurück“. In: Neues Österreich, 20.4.1966.

Schneiber, Herbert: „Holterdipolterabend seit gestern leider im Theater an der Wien“. In: Kurier, Wien, 2.3.1967.

Nedomansky, Herbert: „Die Parodie einer Parodie. Georg Kreislers ‚Polterabend‘ mit Topsy Küppers“. In: Die Presse, Wien, 3.3.1967.

Sterk, Harald: „Auf die Handschrift kommt es an. ‚Polterabend‘ von Georg Kreisler“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 3.3.1967.

Nedomansky, Herbert: „Grundstein in der Marietta-Bar. Sozialkritik unterm Dachl überm Kopf“. In: Die Presse, Wien, 31.12.1967. (Zu den Kabarettprogrammen „Blattl vorm Mund“, „Glas’l vorm Aug“, „Spiegl vorm G’sicht“).

Reichert, Liselotte: „Späte Entdeckung“. In: Die Presse, Wien, 7.5.1968. (Zu: „Die heiße Viertelstunde“).

Berger, H.: „Ungesungen. Diskussion um die ‚Heiße Viertelstunde‘. Vor dem Bildschirm“. In: Volksblatt, Wien, 11.6.1968.

Löbl, Karl: „Wie komisch muß Kabarett sein. Heiße Viertelstunde mit Georg Kreisler“. In: Express, Wien, 28.6.1968.

Sterk, Harald: „Kreisler und Kreisler“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 24.10.1968.

West, Arthur: „Heiße und andere Viertelstunden. Georg Kreisler und Topsy Küppers im Konzerthaus“. In: Volksstimme, Wien, 26.10.1968.

Heer, Friedrich: „Über Georg Kreislers neue Wiener Lieder“. In: Autobiographie. Programm. Stuttgart 1971.

Weigel, Hans: „Kreisleriana“. In: Die Welt, 23.3.1972.

Tölke, Susanne: „Tangotänzen ist passé. Der Zirkus brennt – Lieder von und mit Georg Kreisler“. In: Frankfurter Rundschau, 17.1.1973.

Müller, Michael: „Der Taubenvergifter als Revolutionstroubadour. Georg Kreisler mit neuen Liedern in der Lach- und Schießgesellschaft“. In: Münchner Merkur, 2.2.1973.

Kupfer, Peter: „Diese Frau ist abendfüllend“. In: Kurier, Wien, 17.2.1973. (Zu: „Lola Blau“).

Schmölzer, Hilde: „Georg Kreisler“. In: dies.: Das böse Wien. 16 Gespräche mit österreichischen Künstlern. München (Nymphenburger) 1973. S.91–104.

Weigel, Hans: „Hinweis auf einen sehr bedeutenden Zeitgenossen. (1953!)“. In: Georg Kreisler: Ich weiß nicht was soll ich bedeuten. Zürich (Artemis) 1973. S.7–8.

Weigel, Hans: „Die ersten 50 Jahre des Georg Kreisler. Zweite Lobeserklärung des Hans Weigel“. In: Georg Kreisler: Ich weiß nicht was soll ich bedeuten. Zürich (Artemis) 1973. S.150–153.

Cossé, Peter: „Die Langeweile zum Tode. Der tote Playboy – Komödie mit Musik von Georg Kreisler in den Kammerspielen uraufgeführt“. In: Salzburger Nachrichten, 12.10.1975.

Obermeir, Gerlinde: „Ein Flittchen wird Hausfrau. Georg Kreislers ‚Toter Playboy‘“. In: Kronenzeitung, Wien, 21. 10. 1975.

Seebohm, Andrea: „Kreislers Jugend ist schon viel zu alt. Der tote Playboy in den Kammerspielen“. In: Kurier, Wien, 21. 10. 1975.

Kofler, Gerhard: „Eine besoffene Theaterleiche. Der tote Playboy in den Salzburger Kammerspielen“. In: Volksstimme, 22. 10. 1975.

Löbl, Karl: „Alte Tante tanzt Tango. ‚Heute leider Konzert‘“. In: Kurier, Wien, 12. 2. 1976.

Kölliker, Pius: „Nun singt er das blanke Entsetzen. Georg Kreisler im Baseler Theater Fauteuil“. In: National-Zeitung, Basel, 20. 3. 1976.

Borski, Arnim: „Kabarett an langer Leine. Versuchsballon: Georg Kreisler probt Satire“. In: Der Abend, Berlin, 22. 11. 1976. (Zu Kreislers Kabarettprogramm im Berliner Theater „Die Wühlmäuse“).

Politzer, Heinz: „Politisches Lied in lieblicher Tonart“. In: Frankfurter Anthologie. Bd. 1. Frankfurt/M. (Insel) 1976. S. 208.

anonym: „Liedermachen zum Niedermachen. Troubadoure des Terrors. Gerhard Bronner über Georg Kreisler“. In: rundy. Deutschlands Musik- und Mediennachrichten, 3. 11. 1977.

Thieringer, Thomas: „Die Tauben fallen einfach so vom Dach. Georg Kreisler mit ‚Everblacks‘ im Münchner Scalatheater“. In: Süddeutsche Zeitung, 15. 2. 1980.

Rösler, Walter: „Ein Mann am Klavier namens Kreisler“. In: Georg Kreisler: Ich hab ka Lust. Seltsame, makabre und grimmige Gesänge. Berlin, DDR (Henschel) 1980. S. 165–175.

Sichrovsky, Heinz: „Die alten Tanten tanzen wieder. AZ-Gespräch mit Georg Kreisler“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 22. 12. 1981.

Rösler, Walter: „Georg Kreisler. Mit einem Lächeln an der Leine“. In: Rainer Otto und Walter Rösler (Hg.): Kabarettgeschichte. Abriß des deutschsprachigen Kabarett. Berlin, DDR (Henschel) 1981. S. 249–252.

Schmitz-Burckhardt, Barbara: „Väterträume. Eine Junge beim alten Kreisler“. In: Frankfurter Rundschau, 13. 3. 1982.

Budzinski, Klaus: „Abgesang. Georg Kreisler“. In: ders.: Pfeffer ins Getriebe. So ist und wurde Kabarett. München (Universitas) 1982. S. 300–303.

Frank, Michael: „Vorwort“. In: Georg Kreisler: Taubenvergiften für Fortgeschrittene. München (Heyne) 1983. (= Heyne Cartoons und Satire 39).

Schmidt, Edgar: „Zeitgeschichte in Songs. Probebühne: Heute abend: Lola Blau“. In: Vorarlberger Nachrichten, 10. 12. 1984.

Broer, Wolfgang: „Philosophen am Naschmarkt. ‚Jacobi und Leidenthal‘ hatte im k.u. k. seine Premiere“. In: Kurier, Wien, 16. 5. 1985.

Winder, Christoph: „In Wien ist der Haß grundlos, einfach so. Ein Gespräch mit dem Kabarettisten Georg Kreisler“. In: Falter (Wien). 1985. H. 12. S. 17–19.

Dopler, Wolfgang: „Ein Hofnarr im Exil. Ein Gespräch mit Georg Kreisler“. In: MOZ, Grün alternative Monatszeitung, Wien. 1985. H. 9. S. 48–49.

Hartmann, Horst: „Rosarot verpackte Schwärze“. In: Mannheimer Morgen, 17.7.1987. (Zum 65. Geburtstag).

Harmssen, Henning: „Lieder zum Fürchten“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.7.1987. (Zum 65. Geburtstag).

Beer, Otto F.: „Der Karpfen und das Unterdonauboot“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 23.8.1987. (Zu: „Ist Wien“).

Weinzierl, Ulrich: „Fast ins Pechschwarze getroffen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1989. (Zu: „Die alten bösen Lieder“).

Weigel, Hans: „Kreis, Kreisler, am Kreiselsten“. In: Die Welt, 5.4.1990. (Zu: „Prophet“).

Beer, Otto F.: „Ungnade der späten Geburt“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 19.5.1990. (Zu: „Prophet“).

Beer, Otto F.: „Aus dem Nachkriegs-Wien“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.9.1990. (Zu: „Prophet“).

O. B.: „Dunkles Ende“. In: Stuttgarter Zeitung, 25.2.1991. (Zu: „Lola Blau“).

dpa: „70. Geburtstag von Georg Kreisler“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.7.1992.

Herz, Dieter: „Liebesidyll und Lobesodol“. In: Schwäbische Zeitung, 18.7.1992. (Zum 70. Geburtstag).

Schönenberger, Walter: „Aber es gibt keine Tugend, ausser der Geduld“. In: Der Bund, Bern, 18.7.1992. (Zum 70. Geburtstag).

Skasa-Weiß, Ruprecht: „Grantelgenialer Galgenhumorist“. In: Stuttgarter Zeitung, 18.7.1992. (Zum 70. Geburtstag).

Weinzierl, Ulrich: „Der Fremde aus Wien“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.7.1992. (Zum 70. Geburtstag).

Burkhardt, Werner: „Liedervergiften in Wien“. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19.7.1992. (Zum 70. Geburtstag).

Thielmann, Sven: „Das Publikum lacht heute bei jeder Zote!“. Gespräch. In: Die Weltwoche, 11.1.1996.

Freitag, Wolfgang: „Am Rande der Todesschlucht lauert das Seelenloch“. In: Die Presse, Wien, 30.3.1996. (Zu: „Schattenspringer“).

Schmitter, Elke: „Weil sie sich fremd war“. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19.5.1996. (Zu: „Schattenspringer“).

Wallner, Christian: „Die Wahrheit ist keine Binse“. In: Literatur und Kritik. 1996. H.305/306. S.89–91. (Zu: „Schattenspringer“).

Steuhl, Wolfgang: „Rätselhaft wie jedes Tier“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.7.1996. (Zu: „Schattenspringer“).

Gauß, Karl-Markus: „Das Loch in der Psyche“. In: Die Zeit, 18.10.1996. (Zu: „Schattenspringer“).

Kamolz, Klaus / Menasse, Eva: „Komm' ich halt nicht nach Wien“. In: profil, 21.10.1996.

Jungheinrich, Hans-Klaus: „Der Glücks-Rabe“. In: Frankfurter Rundschau, 18.7.1997. (Zum 75. Geburtstag).

Kolarik, Marianne: „Der hochverehrte Taubenvergifter“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 18.7.1997. (Zum 75. Geburtstag).

Walther, Michael: „Ich weiss nicht, was soll ich bedeuten“. In: Die WochenZeitung, Zürich, 12.2.1998. (Porträt).

Hartmann, Rainer: „Vor Liebe wird gewarnt“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 21.12.1999. (Zu: „Du sollst nicht lieben“).

Rossmann, Andreas: „Liebesfallen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.12.1999. (Zu: „Du sollst nicht lieben“).

Scheer, Anna: „Vielleicht wollen sie doch nicht bleiben“. In: Die Welt, 30.6.2000.

Cargnelli, Christian / Omasta, Michael: „Göring war witzig“. Gespräch. In: Falter (Wien). 2000. H.45. S.64.f.

Florin, Christiane: „Der Taubenfreund“. In: Rheinischer Merkur, 10.11.2000.

Goertz, Wolfram: „Gute Unterhaltung“. In: Rheinische Post, 13.11.2000.

Siber, Markus: „Die Kleinkunst der Oper: Pointen-Revue mit Musik“. In: Die Presse, Wien, 13.11.2000. (Zu: „Aufstand“).

Sträter, Lothar: „Jeder Wiener träumt von der eigenen Oper“. In: General-Anzeiger, Bonn, 15.11.2000. (Zu: „Aufstand“).

Kruntorad, Paul: „Nur tote Komponisten taugen für die ‚Met‘“. In: Frankfurter Rundschau, 30.11.2000. (Zu: „Aufstand“).

Domsch, Sebastian: „Ich bin mein eigener Weill“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.2.2001.

Muscionico, Daniele: „Servus, Georg Kreisler“. Gespräch. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.3.2001.

Klute, Hilmar: „Taubenvergiften erlaubt“. Gespräch. In: Süddeutsche Zeitung, 4.4.2001.

Becker, Thomas: „Abschiedstränen aus drei blauen Augen“. In: Süddeutsche Zeitung, 7./8.4.2001.

Kolarik, Marianne: „Der Meister des anderen Humors“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 25.4.2001.

Kehlmann, Daniel: „Verbrechen aller Art“. In: Falter, Wien, 31.5.2002. (Zu: „Lola“).

Böker, Carmen: „Ich bin ganz gerne traurig“. In: Berliner Zeitung, 18.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Bollag, Peter: „Respektvoll“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 18.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Böttinger, Markus: „Zweiunddreißigmal Georg Kreisler“. In: Badische Zeitung, 18.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Kalveram, Konstantin: „Der Meister des Makabren“. In: Nürnberger Nachrichten, 18.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Rothschild, Thomas: „Denn die Mali, die zählt's Cyankali“. In: Stuttgarter Zeitung, 18.7.2002. (Zu: „Lola“).

Thieringer, Thomas: „Altersloser Melancholiker, ewig junges Pokerface“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Richard, Christine: „Entschuldigung“. In: Basler Zeitung, 19.7.2002. (Zum 80. Geburtstag).

Keim, Stefan: „Wiener Wut“. In: Frankfurter Rundschau, 10.12.2002. (Zu: „Adam Schaf“, Uraufführung).

Decker, Gunnar: „Original und Kopie“. In: Neues Deutschland, 12.12.2002. (Zu: „Adam Schaf“, Uraufführung).

Prokop, Clemens: „Erinnerungen“. In: Literaturen. 2003. H.3. S.86. (Zu: „Lola“).

Florin, Christiane: „Friedenstauben vergiften“. In: Rheinischer Merkur, 1.5.2003. (Zum Prix Pantheon).

Gauß, Karl-Markus: „Ein Herr mit radikalen Ansichten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.9.2003. (Zu: „Heldentod“).

Fink, Hans-Juergen / Seufert, Michael: „Georg Kreisler. Leise flehen meine Tauben. Gesungenes und Ungesungenes“. Frankfurt/M. (Fischer) 2005. (= Fischer Taschenbuch 19946).

Fink, Hans-Juergen / Seufert, Michael: „Georg Kreisler: gibt es gar nicht. Die Biographie“. Frankfurt/M. (Scherz) 2005.

Schütt, Hans-Dieter: „Bester Böser“. In: Neues Deutschland, 18.7.2007. (Zum 85. Geburtstag).

Gauß, Karl-Markus: „Viel Feind, wenig Ehr“. In: Die Presse, Wien, 12.9.2009. (Zu: „Letzte Lieder“).

Schuster, Jacques: „Spötterdämmerung auf leisen Sohlen“. In: Literarische Welt, 12.9.2009. (Zu: „Letzte Lieder“).

Schibli, Siegfried: „Sein letzter Gesang“. In: Basler Zeitung, 23.10.2009. (Zu: „Letzte Lieder“).

Kreuzmair, Elias: „Langsam, aber lebendig“. In: die tageszeitung, 2.11.2009.

Waldinger, Ingeborg: „Melancholie mit Dornen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.11.2009. (Zu: „Letzte Lieder“).

Kühner, Claudia: „Ein enttäuschter, gekränkter Aussenseiter“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 24.11.2009. (Zu: „Letzte Lieder“).

Geyer, Stefan: „„Provokation ist noch keine Kunst““. Gespräch. In: Frankfurter Rundschau, 27.11.2009.

Custodis, Michael (Hg.): „Georg Kreisler – Grenzgänge. Sieben Beiträge“. Freiburg i. Br. u.a. (Rombach) 2009. (= Litterae 169).

Bazinger, Irene: „Ich wehre mich nicht. Ich finde es nur blöd“. Gespräch. In: Berliner Zeitung, 9./10.1.2010.

Marti, Clemens Stephan: „Prophylaktische Verteidigungsschrift für eine Autobiographie“. In: Literatur und Kritik. 2010. H.441/442. S.91–92. (Zu: „Letzte Lieder“).

Meyer, Jörg: „Unbeabsichtigte, absichtliche Gedichte“. In: Neues Deutschland, 7.4.2010. (Zu: „Zufällig in San Francisco“).

Öhler, Andreas: „Fremdsein ist mir nicht fremd“. In: Rheinischer Merkur, 20.5.2010. (Zum Hölderlin-Preis).

Klaue, Magnus: „Der Schmääh als Fratze“. In: Freitag, 2.6.2010. (Zu: „Zufällig in San Francisco“).

Trunk, Trude: „Humor, der vom Himmel fiel?“. Gespräch. In: Mannheimer Morgen, 4.6.2010.

Menasse, Eva: „Was ist der Witz bei der Sache?“. In: Die Welt, 7.6.2010. (Zum Hölderlin-Preis).

Segebrecht, Wulf: „Hölderlins Albtraum“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.6.2010. (Zu: „Zufällig in San Francisco“).

Gollner, Helmut: „Georg Kreisler und die Rehabilitierung des Reims“. In: Literatur und Kritik. 2010. H.559/450. S.81–82. (Zu: „Zufällig in San Francisco“).

Frank, Michael: „Evergreens? Nein, Everblacks!“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.11.2011. (Nachruf).

Hatzius, Martin: „Wiener ohne Wien“. In: Neues Deutschland, 24.11.2011. (Nachruf).

Jandl, Paul: „Zwischen Wunderkind und Wedekind“. In: Die Welt, 24.11.2011. (Nachruf).

Nöther, Matthias: „Von der Wahrheit fortgeschwemmt“. In: Frankfurter Rundschau, 24.11.2011. U.d.T. „Was ich auch schreibe, schwemmt die Wahrheit fort“ auch in: Berliner Zeitung, 24.11.2011. (Nachruf).

Schneider, Christoph: „Der herzliche Menschenfeind“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 24.11.2011. (Nachruf).

Sundermeier, Jörg: „Im Alter immer radikaler“. In: die tageszeitung, 24.11.2011. (Nachruf).

Waldinger, Ingeborg: „Ein tieftrauriger Anarchist“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.11.2011. (Nachruf).

Pfaff, Jan: „Georg Kreisler, Musiker, 1922–2011“. In: Freitag, 1.12.2011. (Nachruf).

Winter Sayilir, Sara: „Ein Unbequemer“. In: WochenZeitung, Zürich, 1.12.2011. (Nachruf).

Menasse, Eva: „Unzufriedenheit machte ihn froh“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.2011. (Nachruf).

Güntner, Joachim: „Sag mir, wo die Barden sind. Die grosse Ära der politischen Liedermacher ist vorbei“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.12.2011. (U.a. zu Kreisler).

Wiele, Jan: „Fragile Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.12.2011. (Zu: „Ein Prophet ohne Zukunft“).

Hartberger, Sven: „Keine Konzessionen an Personen, die sich lohnen“. In: Falter, Wien, 18.7.2012. (Porträt).

„Das hab ich alles schon mal erlebt ... Henning v. Vogelsang und Timo Fehrensen im Gespräch mit Georg Kreisler“. Hohenems, Wien (Bucher) 2012.

Wessely, Dominik: „Georg Kreisler gibt es gar nicht“. Ein Film. 1 DVD. 2012.

Haller, Christian: „Georg Kreisler – eine Begegnung“. In: Passauer Pegasus. 2013. H.48/49. S.164–166.

Wingert, Fabian: „Georg Kreisler. Außenseitertum und internalisiertes Exil – Mittel der künstlerisch-performativen Selbstermächtigung“. In: Birgit Peter / Gabriele C. Pfeiffer (Hg.): Flucht, Migration, Theater. Dokumente und Positionen. Göttingen (V&R unipress) 2017. S.417–422.

Wulf, Philipp: „Aber Tote weinen nicht“. Komisches Schreiben im Nachexil bei Alfred Polgar, Albert Drach und Georg Kreisler“. Stuttgart (Metzler) 2020. (= Exil-Kulturen 5).

Weiß, Stefan: „Die alten, bösen Lieder“. In: Der Standard, Wien, 16.7.2022. (Zum 100. Geburtstag).

Decker, Gunnar: „Bonbons und Barbarei“. In: neues deutschland, 18.7.2022. (Zum 100. Geburtstag).

Dick, Alexander: „Wie schön wäre Wien ohne Wiener....“. In: Badische Zeitung, 18.7.2022. (Zum 100. Geburtstag).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.10.2022

Quellenangabe: Eintrag "Georg Kreisler" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000331>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)